

Bobi und die Soldaten

Autor(en): **Hofmann, Heini**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz**

Band (Jahr): **80 (2005)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-716427>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bobi und die Soldaten

Eine Hundegeschichte aus dem Aktivdienst

Es war Anfang September 1939, unmittelbar nach der Mobilmachung. Unser Regiment marschierte westwärts. Keiner wuss-

Oberst Heini Hofmann, Jona SG

te, wohin es ging. Müdigkeit beschlich die lange Kolonne, und wortlos schritt einer neben dem andern durch die dunkle Nacht. Die Last der Vollpackung mit der zusätzlichen Kriegsmunition beugte die Rücken der Feldgrauen; die Füsse begannen zu schmerzen.

Als endlich der Morgen graute, gab es einen längeren Marschhalt. Am Eingang eines behäbigen Seeländer Dorfes lagerten sich die Soldaten einer Stabskompanie des Regiments.

Kanonier Mosimann vom Minenwerferzug setzte sich unter ein halboffenes Scheunentor und entnahm seinem Brotsack eine Wurst, die ihm seine Mutter mitgegeben hatte, als er daheim wegging und, dem Ruf des Vaterlandes folgend, ins Feld zog. Er zerknüllte das fettige Pergamentpapier, in welchem die dicke Bauernwurst eingewickelt war, und warf es rückwärts in die finstere Tenne der Scheune.

Nach einer Weile hörte Kanonier Mosimann hinter sich ein eigentümliches Knistern. Er löste seine Taschenlampe vom Ceinturon und zündete in die Tenne hinein. Da erblickte er einen mit Korbwaren beladenen Zweiräderkarren. Darunter lag ein grosser Hund. Zwischen den Vorderpfoten hielt er das Pergamentpapier und leckte gierig dessen fettige Innenseite. Als der Lichtkegel der Taschenlampe aufleuchtete, hob das Tier seinen Kopf, blickte ängstlich und misstrauisch zugleich auf den Soldaten und knurrte dabei halblaut.

Der Hund war ein Dürrbächler, der wohl Korberleuten gehören mochte. Kanonier Mosimann warf dem sichtlich verschüchterten Tier ein Stück Brot zu. Der Hund wich, wie vor einem Steinwurf Schutz suchend, zurück und liess ein heiseres Bellen ertönen. In diesem Augenblick rief eine raue Männerstimme vom Heustock herunter: «Du Lumpentier, willst du deine Schnauze halten! Deinetwegen kann unsereiner nicht einmal ungestört schlafen. Warte nur, bis ich herunterkomme! Dich werde ich durchhauen, bis du windelweich bist!»

«Heda, nur nicht so sackgrob!», entgegnete Kanonier Mosimann und schaute empor zum Heustock hinauf, während der völlig abgemagerte Dürrbächler sich ängstlich auf den Boden duckte und seine eingefallenen, traurigen Augen dem jungen Wehrmann zuwandte. Ein unverständliches Brummen kam vom Heustock he-

runter. In Kanonier Mosimanns Herzen erwachte das Mitleid. Er sah, wie der Blick des Hundes sich veränderte, wie die Ängstlichkeit allmählich wich und ein seltsames Leuchten aus des Tieres wässrigen Augen schimmerte.

Jetzt ertönte die schrille Signalpfeife des Kompaniechefs, und der Zugführer rief: «Marschbereit machen!» Kanonier Mosimann stand auf, streckte dem Hund den Rest der Bauernwurst entgegen und sprach: «Komm, Bobi, hab' keine Angst, nimm das!» Der Dürrbächler erhob sich; ein Zittern ging durch seinen mageren Körper. Ganz zaghaft wedelte er mit dem Schwanz. Und plötzlich, den nötigen Mut fassend, packte er den Wurstzipfel und verschluckte ihn gierig.

Jegliches Misstrauen war sozusagen schlagartig verschwunden. Bobi sprang wie nährisch an Kanonier Mosimann empor. Dieser streichelte das brave Tier, das, völlig von Freude übernommen, seine Hand leckte. Bein Wegeilen warf der Soldat dem jetzt ganz zutraulich gewordenen Hund abermals ein Stück Brot vor die Füsse. Wenige Minuten später marschierte Kanonier Mosimann hinter dem Minenwerferkarren zum Dorf hinaus. Die aufsteigen-

de Sonne vergoldete die taufrischen Matten, und unter den Helmen perlten die ersten Schweisstropfen. Die Marschkolonne entfernte sich immer weiter vom Dorf und näherte sich einem Wald.

Plötzlich hörte Kanonier Mosimann ein Bellen hinter sich. Er schaute zurück. Da sprang Bobi auf ihn zu und gebärdete sich übermütig wie jemand, dem man eben die Freiheit zurückgegeben hat. Der völlig überraschte und zugleich erfreute Wehrmann begriff sofort, dass der Hund durchgebrannt war. Er flattierte dem Tier, kraulte sein struppiges Fell und redete mit ihm wie mit einem lieben Bekannten. Schliesslich ermahnte er den treuen Vierbeiner, nunmehr zu seinem Meister zurückzukehren.

Doch das war ein nutzloses Unterfangen. Bobi verspürte keine Lust mehr, die Marschkolonne zu verlassen. Zu lange hatte er unter Hunger, herzlosen Worten und harten Schlägen gelitten. Auch Kanonier Mosimann und dessen Kameraden sahen letzten Endes ein, dass der Hund nicht mehr zu vertreiben war. Bobi seinerseits schlüpfte kurzentschlossen unter den Minenwerferkarren und marschierte im Schatten desselben mit den Feldgrauen westwärts.



Zeichnung:
Bruno Moser

Bereits nach wenigen Tagen hätte niemand mehr in der Stabskompanie das anhängliche Tier missen mögen.

Selbst der Hauptmann kümmerte sich um Bobis Wohl und erteilte Kanonier Mosimann die Bewilligung, den Hund fortan im Dienst behalten zu dürfen. Allabendlich schlief Bobi neben seinem neuen Meister im Stroh. Als es kälter wurde und die ersten Vorboten des Winters sich bemerkbar machten, erhielt der Hund sogar eine eigene Biwakdecke. Kanonier Mosimann breitete diese jeweilen vor dem Lichterlöschchen über den treuen Vierbeiner und war um ihn besorgt wie um einen guten Kameraden. Doch mehr noch: Auch eine Erkennungsmarke, die ihm der Feldweibel ausgehändigt hatte, legte er Bobi um den Hals und schrieb darauf Name und Einteilung.

Bobi seinerseits verdankte Kanonier Mosimann die gute Behandlung mit so grosser Anhänglichkeit und Treue, wie sie nur einem Hund eigen sein kann. Der Dürrbächler liebte die Soldaten, weil sie alle-

samt gut zu ihm waren. Einzig dem Feldweibel gegenüber äusserte er durch hässiges Bellen seinen Unwillen. Denn dieser schreckte jeden Morgen die Soldaten mit einem scharfen «Auf, Tagwacht!» aus dem Schlaf, wobei gelegentlich der eine oder andere über den Ruhestörer fluchte; das mag Bobi mit der Zeit veranlasst haben, zugunsten der Soldaten Partei zu ergreifen.

Gar nicht leiden mochte der Hund die Zivilisten. Von keinem einzigen liess er sich berühren, und aus seinen Augen funkelte es wie Hass, wenn einer ihm zu nahe trat. Sie alle erinnerten ihn an seinen früheren Meister, den hartherzigen Korbmacher, der ihn, zumal in betrunkenem Zustand, oft mitteillos geschlagen hatte. Wie ganz anders behandelte ihn jetzt Kanonier Mosimann! In Bobis Hundeseele, wohin bisher kein Lichtstrahl gelangt war, hatte der einfache Soldat etwas hineingebracht, das in des Tieres Innerstem eine Veränderung herbeiführte und ihm das verlorene Vertrauen zurückgab. 

60 Jahre nach Kriegsende

Dieses Jahr erinnern wir uns, dass vor 60 Jahren der Weltkrieg zu Ende ging. Während im Ausland mit Paraden und Ansprachen dieses Ereignisses gedacht wurde, hielt sich unser Land punkto Feierlichkeiten zurück.

Die Aktivdienst-Generation der Schweiz wird immer kleiner; aber diejenigen, die noch leben und bei gutem Gedächtnis sein dürfen, werden in diesen Tagen viele unvergessliche Diensterinnerungen auffrischen und erzählen.

Unsere Generation hat den Soldaten aller Grade wie auch den Schweizerinnen mit dankerfülltem Herzen zu begegnen. Die Männer als Bewacher der Heimat und die Frauen als Verantwortungsträgerinnen für Haus, Hof und Familie haben sich aufgeopfert.

Der SCHWEIZER SOLDAT hat einige Aktivdienst-Erinnerungen zugestellt erhalten. Deren Veröffentlichung soll unsern Dank zum Ausdruck bringen.

Oberst Werner Hungerbühler
Chefredaktor

Kriegsende in der Region Stein am Rhein

Nördlich des Rheins, im truppenleeren Raum: Der Kanton Schaffhausen

«Die ännet am Rhii sind sowieso scho halbi Schwoobe» – ein Satz, den die Steiner ab und zu zu hören bekommen. Es gab eine Zeit, als dieser Ausdruck beinahe Wahrheit und der Druck auf der Schaffhauser und Steiner Bevölkerung fast unerträglich wurde.

Nördlich des Rheines gelegen, in einem beinahe – mit Ausnahme des Grenzschutzes – truppenleeren Raum war der Kanton

Oberst Christian Birchmeier, Stein am Rhein

Schaffhausen speziell exponiert und bekam den Krieg und seine Folgen wie kaum ein anderer Kanton sehr hart und direkt zu spüren. Speziell in der Region Stein am Rhein spielten sich in den letzten Kriegsmontaten im Frühjahr 1945 eindruckliche Begebenheiten ab.

22. Februar 1945: Bombardierung von Stein am Rhein

Am 22. Februar 1945, um 12.35 Uhr, warf ein amerikanischer Bomber irrtümlicherweise 11 je 250 kg schwere Sprengbomben auf Stein am Rhein ab. Dabei wurden 9 Personen getötet, 33 verletzt und 54 obdachlos. Sechs Wohnhäuser wurden total zerstört, und insgesamt 232 Gebäudeschäden verzeichnet. Die Schadensumme

belief sich auf rund 3 Millionen Franken, die vollständig von den Amerikanern gedeckt wurde.

Die Bombardierung war die Tat einer verirrten, nach Süden gedrifteten Staffel. Die in der Endphase des Krieges erfolgten

massiven Bombenangriffe der Alliierten hatten den Zweck, eine Grossoffensive entlang des Rheines mit Zielen im süddeutschen Raum vorzubereiten. Der sorgfältigst geplante Fliegerinsatz wurde durch Schwierigkeiten in der Startphase,



«Falls Sie an der Grenze zusammengedrängt werden, so dringen Sie auf Schweizer Gebiet ein, von wo sie nach Deutschland gelangen können. Wenn die Schweizer Truppe Widerstand leistet, so haben Sie sich mit der Waffe Bahn zu schaffen ...», lautete ein Wehrmachtsbefehl, den Ende 1944 ein deutscher Deserteur aus Südfrankreich auf sich trug. Dass dies nicht eintraf, verdankt die Schweiz den Generälen de Lattre de Tassigny und Guisan, die ihre langjährige geheime Zusammenarbeit am 18. Mai in Stein am Rhein und am 13. Juni in Konstanz vorläufig abschlossen.

Fotos: Armee-Archiv, Bern